

BLÜMEL nach: „Meine Muttersprache Latein. Wie Montaigne Latein lernte und pflegte“ (36-40).

In **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg, Heft 3, 2013**, gibt J. RABL einen Rückblick auf den soeben abgeschlossenen 13. Wettbewerb Lebendige Antike: „Antike am Wegesrand. Spuren der griechischen und lateinischen Sprache in unserer Umgebung“ (35-50). – In **Heft 4, 2013** berichtet der Fremdsprachendidaktiker L. SCHIFFLER „Wie Latein in Form des triple coding das Langzeitverhalten im Oberstufenunterricht Englisch fördern kann“ (63-71). – HEIKE GÜNZL, KATRIN JENTSCH, GERLINDE LUTTER, ANNE SCHALDACH reisten „Auf den Spuren der Römer in Barcino in Spanien“ (72ff.). – K. BARTELS steuert noch „Geflügelte Worte“ bei (74). – Mit **Heft 1, 2014** gratuliert der Landesverband Berlin &

Brandenburg seinem langjährigen Vorstandsmitglied ANDREAS FRITSCH zur hohen Auszeichnung durch den Bundespräsidenten JOACHIM GAUCK. Das Heft dokumentiert die Feier anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Prof. Andreas Fritsch am 2. Dezember 2013 in den Räumen des Instituts für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Nachzulesen sind die Begrüßung durch Prof. Dr. ULRICH SCHMITZER (3f.), die Laudatio des Staatssekretärs für Wissenschaft, Dr. KNUT NEVERMANN (5-8), die Reden von Prof. Dr. STEFAN KIPF (9-11) und Dr. JÜRGEN SEIFFERT (13) sowie die Dankesworte von Prof. Andreas Fritsch (15-18). Alle Reden sind auch online zugänglich: www.davbb.de/images/LGBB_012014_web.pdf.

JOSEF RABL

Besprechungen

Boris Dunsch / Arbogast Schmitt / Thomas A. Schmitz (Hg.): Epos, Lyrik, Drama – Genese und Ausformungen der literarischen Gattungen. Festschrift für Ernst-Richard Schwinge zum 75. Geburtstag, Heidelberg (Winter) 2013. 421 S., € 74,- (ISBN 978-3-8253-6166-2).

Palíntonos Harmonía – die „gegenstrebige (SEIDENSTICKER), widerstrebende Fügung“ des Uralten und der Gegenwart kennzeichnet programmatisch die Forschungen des in anzuzeigender Festschrift Geehrten: die literarischen Werke der Antike in ihren gesellschaftlichen und geistigen Bedingtheiten („individuelle Physiognomie“ – so der Untertitel von Betrachtungen [zur] Odyssee – nach den Odysseen 1993) ins Verhältnis zu setzen zur Geschichte ihrer Aufnahme und Wirkung über die Zeiten hinweg – dies aber nun auch nicht rein historisch-beschreibend, sondern stets mit der Frage verbunden, ob diese Wirksamkeit ihrerseits wiederum an bestimmte politische, ethische, religiöse Voraussetzungen gebunden ist und damit zeitbedingt, oder aber „diese Werke ... überzeitlich schlechthin wirken“ (S. 8). Schwerpunkte der Arbeiten SCHWINGES sind unter diesen Vorzeichen Epos und Drama,

frühgriechische und alexandrinische Lyrik sowie die mit ARISTOTELES' Poetik einsetzende antike Literaturwissenschaft, sein rezeptionsgeschichtliches Interesse richtet sich im besonderen auf das Deutschland des 18. und 19. Jh. – wie das (115 Titel umfassende) Schriftenverzeichnis S. 413 - 421 anzeigt –, und dem trägt auch der Titel der Festschrift Rechnung, in welchem die „gattungstheoretische Problematik antiker Literatur“ aus einem Aufsatz in *Antike & Abendland* 27 (1981), 130 - 162 wieder aufscheint.

Dieser Programmatik mit ihrem Blick auf die Entstehung literarischer Gattungen entsprechen ebenso die hier versammelten, werkchronologisch angeordneten 14 Beiträge: GERHARD BAUDY versteht „Die Irrfahrt des Odysseus“ (S. 13 - 54) als eine Zeitreise auf die Vorstufen der Zivilisation und diese Reise ethnologisch als einen (S. 23) „verräumlichten Kulturentstehungsmythos“ in drei Phasen – Sammler, nomadische Hirten, sesshaft gewordene Bauern –, dessen vorhomerische Grundidee der Aristoteleschüler DIKAIARCHOS VON MESSENE als Entwicklungsstufen der Menschheit in die hellenistische Kulturtheorie einführen wird: der paradiesische Urzustand als

Kindheit, das Hüten des Viehs als Kennzeichen des Jugendlichen, das Bestellen des Feldes und die Begründung eines eigenen Hausstandes bilden in jeder individuellen Biographie das Erwachsenwerden der Menschheit ab (S. 24). Dies vollziehe sich aber auch an unserem epischen Helden: als erwachsener Mann zurückgeworfen in paradiesische Gegenwelten müsse er auf seinen Irrfahrten die Stufe (kannibalischer) Hirten durchqueren und als gleichsam vorerwachsener Mann sein Kulturland wie seine Frau als Ehefrau von Neuem erobern (S. 25). Das Verlassen der Kultursiedlung in Richtung ‚jenseitiger Orte‘ als sozialer Tod des noch jugendlichen Helden im Märchen und seine Rückkehr aus dämonischen Gegenwelten als Wiedergeburt bilden kollektive Initiationsriten einer Jugendweihe in die Erwachsenengemeinschaft ab; die fiktive Begegnung der Jungen mit den Ahnen ‚im Jenseits‘ sorgt für die Weitergabe des kulturellen Gedächtnisses (S. 18).

Epen-Metamorphosen von der narrativ-rühmenden, hexametrischen Sängerdichtung – auch der Troiakämpfer als Sänger (S. 60) – „längst-bekannter, -vergänger alter Stoffe“ einer fest definierten Adelsschicht zum reflektierenden, schichtenübergreifenden Problematisierungsepos HOMERS (S. 71) und Sachepos HESIODS (S. 77) zeichnet im zweiten Beitrag JOACHIM LATA CZ (S. 55 - 88) nach. Dabei hatte der vorhomerische Sängervortrag mit seiner auf Entrückung und Bildung abzielenden Wirkung eine wichtige sozialisierende und erzieherische Funktion für die Führungselite Griechenlands, bis diese im Zuge des ‚Seevölkersturms‘ im 12. Jh. entwurzelt wird (S. 63 - 70). Der Wandel der Funktionen sichert das Weiterleben der Gattung (S. 78) als zeitlos freie, multifunktionale (Leer-)Form in griechisch-römisch-byzantinischer bis in die Neuzeit (18. Jh.), bevor diese von ihrer Nachfolgegattung, dem Roman, der Erzählung, der Novelle übernommen werden (eine überaus lehrreiche Übersicht hierzu S. 85 - 88).

Narrative Erfordernisse in der Kleinform behandelt TH. A. SCHMITZ, Erzählung und Imagination in Sapphos Aphroditelied, frg. 1 V (S. 89 - 103): die lyrische Erzählung bezieht ihre Zuhörer mit ein, lässt sie, wie es später auch THEOPHRAST (bei DEMETRIOS, *Peri her-*

menéias 222) empfehlen wird, mitarbeiten und Ausgelassenes oder Umgestelltes im (durchweg mythischen) Erzählstoff eigenständig und damit lebendig wiederherstellen. Damit motiviert das Sapphagedicht auch zur Schaffung einer zweiten, „möglichen“, literarischen Welt aus der Alltagsrealität des Publikums heraus; als Bindeglied gehört die aktuell Vortragende dieser ebenso an wie als Sprecherin im Gebet an die Liebesgöttin der imaginären (S. 96 - 98).

Drama und dramatische Technik kommen mit L. KÄPPELS Bemerkungen ... zum (ps-) aischyleischen ‚Prometheus Desmotes‘ (S. 105 - 128) ins Spiel: ausgehend von der Tragödiendefinition der aristotelischen Poetik (c. 6) legt er an den Prometheus die Messlatte einer von ihm aus den sechs unbestritten echten Stücken, namentlich der Orestie (S. 111 - 113) entwickelten, dramaturgischen „aischyleisch-idealen Ästhetik“ (S. 107). Das dem Prometheus innewohnende ästhetische Prinzip, der Charakterkonstruktion Vorrang zu geben vor derjenigen der Handlung, unterscheidet diesen um ein Weiteres von den übrigen Stücken des AISCHYLOS (S. 122f.) – als unecht. C. W. MÜLLER, Die Ilias-Zitate im platonischen Hippias (S. 129 - 134) erweist Sokrates als den dialektisch überlegenen, vor Allem aber souveräneren und authentischeren HOMER-Kenner „gegenüber dem Weisheitslehrer und Alleskönner“ aus Elis, mit Folgen für seinen Staatsentwurf ...

Mit ARISTOTELES lenkt A. SCHMITT den Blick wieder zurück auf die Entstehung der Gattungsunterschiede in der Dichtung (S. 135 - 212); Ausgangspunkt sind E.-R. SCHWINGES Arbeiten zur Gattungstrinität. Im Gattungssystem der Poetik kommt die Lyrik gegenüber Epos, Tragödie und Komödie scheinbar gar nicht vor, und doch kenne Aristoteles durchaus das Epische, Lyrische und Dramatische (S. 136); nur seien dies keine gattungsstiftenden Merkmale, „sondern Einteilungskriterien auf zu unterscheidenden Ebenen“: Dichtungsgattung ist allein das Epos; Drama zielt auf den Darstellungsmodus – der Handelnde spricht und handelt im Medium selbst (S. 147) – und ist, wie die narrative Präsenz, auch in Epos und Lyrik zu finden; Lyrik ist Dichtung überhaupt „als Wende zu subjektiver Empfindung“ (S. 197). Kriterien lassen sich für diese aus dem Gegen-

stand (Handlung, Charakter), dem Medium (Sprache) und der Art der Darstellung (Bericht, Rede) beziehen (vgl. *cap.* 1 - 3 der Poetik). Die Dichtungsgattungen sind mithin Ausdruck des Blicks des Menschen auf seine Befähigung, sein Handeln von der Anschauung bestimmt zu erkennen und dessen innere Gründe in der Darstellung von Reden und Tun zu offenbaren, sie bieten den begrifflichen Rahmen für „Möglichkeiten der Gestaltung von Handlungsdarstellung“ (S. 212). ‚Kürze‘ und ‚Pointe‘ (besonders am Schluss) in Epigrammen des KALLIMACHOS zieht A. KÖHNKEN (S. 213 - 223) nicht nur für die Interpretation, sondern auch für textkritische Fragen (hier: gegen die Athetese der beiden Schlussverse in Epigr. 28 und 21 Pf.) heran. Ein Epigramm (64 AB) des Elegikers POSEIDIPPOS VON PELLA (3. Jh. v. Chr.) auf die von dem kretischen Bildhauer KRESILAS (Akmé 450 - 420, auf Ägina?) geschaffenen Bronzestatuen der Troiakämpfer Idomeneus und Meriones rekonstruiert B. SEIDENSTICKER in Text, Kommentar und Interpretation (S. 225 - 235). Dem Einfluss antiker Literatur- und insbesondere Stilkritik auf die Einordnung eines – jetzt römischen – Autors in der modernen Wahrnehmung – Stichwort: „Archaismus“ – geht B. DUNSCH, Die plautinische Komödie in republikanischer und kaiserzeitlicher Literaturkritik (S. 237 - 300) nach: Äußerungen von ihm selbst, seinen jüngeren ‚Kollegen‘ TEREZ und ACCIUS, Lob bei VOLCACIUS SEDIGITUS (um 100 v. Chr.), AELIUS STILO und VARRO (S. 271 - 274), CICERO („*Plautus noster*“ *off.* I 104), harsche Kritik (allerdings nicht zum Stil) bei HORAZ (*Epist.* II 1, *Ars poet.*; S. 277 - 283), als Stilideal in Briefen FRONTOS (*cos.* 143 n. Chr.) geadelt (S. 287ff.); dessen Schüler GELLIUS stellt (*Noct. Att.*) Urteile zur *elegantia* plautinischer Lexik zusammen (S. 293).

M. HOSE, Wie Horaz und ein Philologe die Satire erfanden (S. 301 - 313), zeichnet nach, wie Horazens Selbsteinordnung in eine von LUCILIUS im 2. Jh. geschaffene literarische Form (*sermones*) zur Kanonisierung der Gattung durch QUINTILIAN (*Inst. or.* X 1, 93) führt. Als politisches Lehrstück in fünf Akten stellt K. HELDMANN, Der Kaiser singt zur Kithara. Tacitus über Neros Künstlerkarriere und den Gang der Geschichte (S. 315 - 358) die Entwicklung vom jungen Princeps

zum Despoten orientalischen Typs in den *Annales* – samt Eingriff in die vorliegende Überlieferung – den negativen NERO-Bildern bei SÜETON und CASSIUS DIO gegenüber. Die für TACITUS mit dem Muttermord 59 n. Chr. einsetzende Theaterleidenschaft (S. 316) gipfelt 65 im ersten öffentlichen Auftritt als Kitharöde in Rom. Auftakt zu den *scelera* (S. 352) ist der tödliche Fußtritt gegen seine schwangere Frau POPPEA SABINA nach den 2. Neronischen Fünfjahresspielen (65), Höhepunkt die Hinrichtung des THRASEA PAETUS wegen unterlassener Huldigung für den Vergöttlichten, Ursache des Umschlags in die Despotie aber die Willfährigkeit des Senats (S. 356).

Der Rezeption im 18./19. Jh. sind die drei letzten Beiträge gewidmet: K.-D. MÜLLER, Einspruch gegen den Klassizismus – Lenz' Hofmeister und das Problem der Gattungsmischung in der deutschen Literatur des 18. Jh. (S. 359 - 376): der aristotelische Grundsatz der Naturnachahmung auf der Bühne führt vor einer veränderten politisch-sozialen Lebenswirklichkeit des Publikums in den Gegensatz zu einer klassizistisch-puristischen Poetologie und schafft (GOTTSCHED, DIDEROT u. a.) Mischformen aus Tragödie und Komödie (LESSING: „Schauspiel“, S. 363). Exemplifiziert wird dies am ‚Trauerspiel‘ (1772 - 74) des Sturm- und-Drang-Dramatikers J. M. R. LENZ sowie seinen Anmerkungen übers Theater (S. 364ff.). B. ZIMMERMANN, Tragische Experimente – Zu Friedrich Schillers Braut von Messina (S. 377 - 388) zeigt im Spätwerk von 1803 SCHILLERS Tragödientheorie insbesondere in der Rolle des Chores als Resonanzboden der dramatischen Handlung, welcher der Reflexion dient, die Illusion der Aufführung und die Identifikation des Zuschauers aber und damit ihre von ARISTOTELES (*Poet. c.* 6) geforderte Wirkung (*Phóbos* und *Eleos* → *Kátharsis*) aufhebt. F. KRUMACHER, Antigone „mit seinem Ohr“ – Mendelssohns Musik in Droysens Sicht (S. 389 - 411) bewertet, ausgehend von einer Rezension des Althistorikers aus dem Folgejahr, die zeitgenössische Reaktion auf die Vertonung des 1841 erstmals wiederaufgeführten sophokleischen Dramas durch FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY (in der Übersetzung von J. J. CHR. DONNER 1839, sowie später partiell von A. BÖCKH).

So liegt ein nach außen ansprechend gestalteter, im Innern reichhaltiger und durchaus vielfältiger Kranz von anregenden, Fachgrenzen auch überschreitenden Arbeiten vor, manche fast monographischen Umfanges, deren Vielfalt freilich durch zwei Aspekte zusammengehalten und unter ein gemeinsames Dach gestellt wird: „Genese und Ausformung der literarischen Gattungen“ – so das Programm der Festschrift zum Einen, zum Anderen die Spiegelung der wissenschaftlichen Tätigkeitsfelder des Geehrten in den Beiträgen der ihn Ehrenden.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Christoph Ulf/Robert Rollinger (Hrsg.): Lag Troia in Kilikien? Der aktuelle Streit um Homers Ilias. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011, 448 Seiten, EUR 49,90 (WBG-Preis EUR 39,90; ISBN 978-3-534-23208-6).

Ist der Streit noch so aktuell? Auf jeden Fall war er erbittert und leidenschaftlich, nachdem im Dezember 2007 die berühmte Schrott-These veröffentlicht worden war.¹ An eine Szene während des Bundeskongresses des DAV im Frühjahr 2008 kann ich mich noch gut erinnern, als nach einem Vortrag über HOMER die Frage aus dem Publikum kam, was denn von RAOUL SCHROTT und seiner These (die zu diesem Zeitpunkt ja ganz „frisch“ war) zu halten sei. Der Vortragende sagte darauf nur: „Was sie wert ist, sagt doch schon der Name.“ Ein, wie mir schien, befreites, erleichtertes Lachen war die Reaktion. Die Welt der Altphilologen, so schien es, war wieder in Ordnung. Denn darum ging und geht es ja auch: ist der Homer der Altphilologen der Homer, den sie gewohnt sind, oder ist er vielleicht gar ein ganz anderer? Unter anderem darum geht es in dem oben genannten Buch. In dem Zusammenhang möchte ich aber auch auf das Buch² von JOACHIM LATACZ, der von WOLFGANG KOFLER als „der in der deutschen Homerforschung dominierende Philologe auf der Seite von MANFRED KORFMANN“³ bezeichnet wird, eingehen und es R. Schrott entgegenstellen. Korfmann hat ja bekanntlich seit 1988 die Forschungen in Troia/Hisarlik geleitet und ist 2005 unerwartet verstorben. Sein Nachfolger, Professor E. PERNICKA und ebenfalls Tübinger Archäologe, hat im Jahr 2012 aufgehört und die Leitung an

den klassischen Archäologen W. AYLWARD aus den USA weitergegeben.

Doch zunächst einmal soll die Schrott-These wiedergegeben werden. Ich ziehe dazu einige Aufsätze von Autoren heran, die zu dem oben genannten Buch beigetragen haben. So nimmt beispielsweise ANDREAS MEHL zu Beginn seines Aufsatzes Bezug auf die These Raoul Schrotts, Homer sei ein in Kilikien lebender Grieche gewesen und habe in seiner *Ilias* Zustände und Ereignisse im Kilikien des frühen ersten Jahrtausends, insbesondere dortige lokale Aufstände gegen neuassyrische Herrscher, geschildert, indem er aus Griechenland und dem Ägäisraum über Zypern nach Kilikien und so auch zu ihm gelangte Mythen vom Troianischen Krieg entsprechend umgearbeitet habe. Von daher ist für Schrott als geschichtlicher Hintergrund das Verhältnis zwischen Zypern und Kilikien wichtig.⁴

Bei HAJNAL⁵ heißt es folgendermaßen: „In seiner Publikation ‚Homers Heimat‘ entlarvt Raoul Schrott den griechischen Dichtervater Homer als einen in assyrischen Diensten stehenden Schreiber, der seine Arbeit im siebten vorchristlichen Jahrhundert in Kilikien an der südöstlichen Ägäisküste Anatoliens verrichtet hat.“

Und weiter: „Demnach habe in der ausgehenden Bronzezeit der entscheidende Kulturtransfer zwischen Griechen und Kleinasien in Kilikien stattgefunden, weshalb viele kilikische Realia ins Epos eingeflossen seien. In erheblichem Maße beruht Schrotts These auf Topo- und Anthroponymen.“ (ebd.)

BARBARA PATZEK formuliert es in ihrem Beitrag „Altorientalische ‚Textvorlagen‘ für die *Ilias*?“⁶ wie folgt:

„Zu den zentralen Thesen Raoul Schrotts gehört, dass Homer ein ‚schreibender, fremde Texte aufarbeitender und auf das Visuelle fixierter Autor‘ gewesen sei, der zumindest zwei Sprachen beherrschte, das Akkadische und das Griechische.⁷ Ein ‚kompilierender‘ Schreiber also nach altorientalischem Vorbild,⁸ der an einer im eroberten Kilikien installierten neuassyrischen Schreiber-schule anhand von Schultexten sozusagen Literatur gelernt habe und durch diese Vorbilder auf die Idee gekommen sei, auch für die Griechen eine ähnliche Literaturkultur zu begründen.“